

Ania Szyba

Die neue jüdische Schule

Ein Blick auf die Debatte der jüdischen SozialistInnen in Polen 1916 – 1939

Ein bescheidenes Flugblatt, veröffentlicht am 31. August 1931 in Warschau, stellte mittels fünf Parolen die Relevanz der neuen, jiddisch-weltlichen Volksschule dar.¹ Die Autoren wandten sich mit folgenden Worten an die jüdischen Massen:

Wenn ihr wollt, dass jüdische Kinder eine normale, gesunde Erziehung bekommen – schreibt sie in die jiddisch-weltlichen Schulen ein! Wenn ihr wollt, dass eure Kinder in ihrer Muttersprache erzogen werden, dass man sie nicht mit Sprachen, die ihnen fremd und unverständlich sind, verstümmelt und quält – schreibt sie in die jiddisch-weltlichen Schulen ein! Wenn ihr wollt, dass eure Kinder mit der sie umgebenden jüdischen Lebensweise verbunden bleiben, dass sie die Leiden und Freuden der arbeitenden Menschen fühlen und verstehen – schreibt sie in die jiddisch-weltlichen Schulen ein! Wenn ihr wollt, dass aus euren Kindern stolze, mutige und edle Menschen erwachsen – schreibt sie in die jiddisch-weltlichen Schulen ein! Wenn ihr wollt, dass eure Kinder eine freie, moderne Erziehung bekommen, dass sie bewusste Menschen werden – schreibt sie in die jiddisch-weltlichen Schulen ein!²

Dieser Aufruf fasste die Vorstellungen und Träume jüdischer Sozialist_innen zusammen, die sich der Errichtung einer neuen jüdischen Schule verschrieben. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, als sich moderne jüdische Parteien etablierten, führten ihre Aktivist_innen nachhaltige und kontroverse Debatten und Diskussionen um die Frage, wie eine ideale Schule für jüdische Kinder aussehen sollte. Sie maßen der Kinder- und Jugenderziehung eine große Bedeutung bei und in ihren Aushandlungsprozessen spiegelte sich die Vielfalt innerhalb der jüdischen Bevölkerung in den polnischen Gebieten wider. Während der Teilungszeit, als noch kein unabhängiger polnischer Staat existierte, war es jedoch fast unmöglich,

¹ Der Begriff „jiddisch“ kommt aus dem Jiddischen und kann sowohl als „jiddisch“ als auch als „jüdisch“ übersetzt werden. Beispielsweise taucht auf den zweisprachigen, jiddisch-polnischen Flugblättern der Zeit der Name der CISZO, der Zentralen Jiddischen Schulorganisation, auf Polnisch als Zentrale Jüdische Schulorganisation auf (pol. *Centralna Żydowska Organizacja Szkolna*). Um jedoch den Absichten der Schöpfer der Bewegung gerecht zu werden, die Jiddisch als Amts- und Unterrichtssprache betonten, wird der Begriff heutzutage – und auch in diesem Artikel – als „jiddisch“ übersetzt.

² Łętocha, Barbara/Messer, Aleksander/Ćala, Alina (Hrsg.): *Żydowskie druki ulotne w II Rzeczypospolitej w zbiorach Biblioteki Narodowej*. Bd. 1. Warszawa 2004. Anhang Nr. 301. Alle Übersetzungen aus dem Jiddischen in diesem Beitrag sind von der Verfasserin.

eine Schule mit einer anderen als von den Machthabern bestimmten Unterrichtssprache zu eröffnen. So blieben die Vorstellungen der jüdischen Sozialist_innen zunächst nur theoretisch. Erst die politischen Umbrüche in Europa während des Ersten Weltkriegs von 1914 bis 1918 und die Neuordnung Ostmitteleuropas nach 1918 ermöglichten den jüdisch-sozialistischen Bildungsaktivist_innen, ihre Theorien umzusetzen.

In der Zweiten Polnischen Republik entstand ein ganzes Netz privater jüdischer Schulen mit unterschiedlicher politischer und kultureller Ausrichtung. Während der 1920er und 1930er Jahre existierten sie nebeneinander – jene, die von den Sozialist_innen gegründet wurden, ebenso wie die der Zionisten oder der Orthodoxen. Alle hatten ihre jeweilige Vision von der Zukunft der jüdischen Kinder sowie des ganzen jüdischen Volkes.

Die Entstehung dieser diversen Schuleinrichtungen für jüdische Kinder hatte verschiedene Gründe. Zum einen war dies sicherlich eine Folge der Minderheitenpolitik der polnischen Regierung. Trotz der festgelegten Regelungen im Minderheitenschutzvertrag, der in Versailles 1919 unterzeichnet wurde und die polnische Regierung dazu verpflichtete, jeder Minderheit Schulen mit ihrer eigenen Unterrichtssprache zu sichern, wurden keine öffentlichen Schulen mit einer jüdischen Unterrichtssprache eröffnet. Zum anderen gab es innerhalb der Judenheiten in Polen Kontroversen um die Unterrichtssprache. Der ab dem 19. Jahrhundert breit diskutierte Frage, welche die Sprache der Juden und Jüdinnen in den polnischen Gebieten sein sollte, kam jetzt, während der polnischen Unabhängigkeit, eine neue Bedeutung zu. Schon auf der Friedenskonferenz in den Pariser Vororten gab es Zweifel hinsichtlich der entsprechenden Unterrichtssprache für jüdische Schulen. Jüdische Politiker_innen und Intellektuelle teilten sich in drei Lager: Die Befürworter des Jiddischen als Unterrichtssprache, des Hebräischen sowie das kleinere Lager der Anhänger_innen der Assimilation, die Polnisch als die Sprache der Juden und Jüdinnen in Polen anerkannten. Diese Uneinigkeit innerhalb der Judenheiten Polens begünstigte die ohnehin assimilatorischen Tendenzen des Staates.

Der politisch begründete Konflikt um Schulen für jüdische Kinder führte dazu, dass die polnische Regierung entschied, für die jüdische Minderheit sogenannte *szabasówki* zu eröffnen. Dies waren öffentliche Schulen nur für jüdische Kinder. So wie in anderen öffentlichen Schulen fand dort der Unterricht auf Polnisch statt und zwei Mal in der Woche gab es einen Religionsunterricht – in diesem Fall handelte es sich natürlich um jüdischen Religionsunterricht.³ Im

3 Auch in den öffentlichen Volksschulen gab es einen jüdischen Religionsunterricht, soweit es

Unterschied zu den „normalen“ Volksschulen, hatten die Schüler_innen in der *szabasówki* am Samstag und an jüdischen Feiertagen frei.⁴ Da aber das Unterrichtsniveau in diesen Schulen häufig niedriger als in den polnischen Volksschulen war, schickten jüdische Eltern ihre Kinder lieber in letztere. Viele von ihnen machten es aus der Überzeugung heraus, so ihren Kindern eine bessere Zukunft zu sichern. Ein großer Teil der jüdischen Schüler_innen, die eine polnische Volksschule besuchten, ging am Nachmittag zusätzlich noch traditionell jüdischer Bildung nach, vor allem in *Chederim* oder beim Privatlehrer. Des Weiteren waren die staatlichen Schulen (darunter auch die *szabasówki*) unentgeltlich. Für die in ihrer Mehrheit sehr arme jüdische Bevölkerung war dies von großer Bedeutung. All diese Faktoren führten dazu, dass ca. 60 bis 70 Prozent der schulpflichtigen jüdischen Kinder öffentliche Schulen besuchten.⁵

Dagegen schickten diejenigen Eltern, für die eine Erziehung im Einklang mit den eigenen Ansichten wichtig war, ihre Kinder in die „echten jüdischen“ Schulen, welche unter den Auspizien von einzelnen Parteien entstanden. Im Polen der 1920er und 1930er Jahre existierten mehrere Schulorganisationen, die bedeutendsten von ihnen waren zwei mit *Agudas Yisroel* verbundene Organisationen: *Bey's Yankev* und *Horev*. Die erste wurde in den Jahren 1917–1921 als Dachorganisation für Schulen für religiöse Mädchen ins Leben gerufen, die zweite, gegründet 1929, betreute religiöse Schulen für Jungen (*Cheder*, *Jeschiwe*). Die in diesen Schulen angebotene religiöse Erziehung wurde den Anforderungen der polnischen Regierung angepasst, indem der Lehrplan um notwendige weltliche Fächer erweitert wurde. Der Unterricht fand auf Jiddisch und Hebräisch statt. Die Schulen der *Aguda* erfreuten sich eines großen Zuspruchs bei vielen jüdischen Eltern, da sie sowohl die Erfüllung der Schulpflicht als auch die Kontinuität der traditionellen jüdischen Erziehung garantierten.

Die Zentrale Jüdische Schulorganisation (Abkürzung CISZO) war eine Dachorganisation für weltliche Schulen mit Jiddisch als Unterrichtssprache. Sie ent-

genug Kinder gab, die diesen besuchten. Vgl. Frost, Shimon: *Schooling as a Socio-Political Expression*. Jerusalem 1998. S. 30.

4 „Szabasówki“ galten für viele jüdischen Eltern als Ort der Assimilation der Kinder. Esther Rosenthal-Shneiderman schrieb in ihren Erinnerungen: „fast in allen 'szabasówki', welche ich kannte, waren die Schulleiter wie auch die Mehrheit der Lehrer ausgesprochene Anhänger der Assimilation, die bemüht waren, die jüdischen Schüler zu polonisieren. Der Regierung reichte dies aber nicht aus: wenn eine Stelle in einer 'szabasówka' frei wurde, schickten sie keinen jüdischen, sondern einen christlichen Lehrer. Mit der Zeit wurde die Zahl der christlichen Lehrer in den 'szabasówki' höher als die der jüdischen“. Rosenthal-Shneiderman, Esther: *Oyf vegn un umvegn*. Bd. 1. Tel Aviv 1974. S. 299.

5 Haftka, Aleksander: *Powszechna nauca wśród ludności żydowskiej w Polsce w świetle cyfr*. In: *Sprawy Narodowościowe* 2 (1929). S. 296–300. Hier S. 298.

stand 1921 auf Initiative jüdischer Sozialist_innen. Den größten Einfluss in der Organisation hatten drei Parteien: der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund (Abkürzung Bund), die linke Fraktion der Poale Zion und die Folkisten.

Die 1917 in Moskau gegründete und ab 1921 in Polen tätige Schulorganisation *Tarbut* war mit den Zionisten verbunden. Sie wollte ihre Schüler_innen auf das künftige Leben in Palästina vorbereiten und bot eine weltliche Erziehung auf Hebräisch an. Die *Tarbut*-Schulen konkurrierten während der gesamten Zwischenkriegszeit mit den Schulen der CISZO und beschuldigten sich gegenseitig des Verrates am jüdischen Volk sowie der Politisierung der Schule.⁶

Anfang der 1920er Jahre besuchten zwischen 30 und 40 Prozent der jüdischen Jugend private jüdische Schulen, die von einzelnen Parteien unterstützt wurden. Wie beschrieben, unterschieden sie sich voneinander hinsichtlich der Unterrichtsprache, der Beziehung zur Religion, der Vorstellung von jüdischer Identität sowie des Ortes, an dem das jüdische Volk seine Zukunft aufbauen sollte.

Die neue Schule der jüdischen Arbeitermassen

Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund von Litauen, Polen und Russland wurde 1897 in Vilnius gegründet. Von Anfang an schrieb diese Partei der Bildung eine herausgehobene Stellung zu. Auch die Arbeitermassen sollten einen breiten Zugang zur Bildung bekommen. Kurz nach ihrer Entstehung gründete die Partei eine Reihe von Arbeiterbibliotheken, Kindergärten und anderen Kultur- und Bildungseinrichtungen sowie Presseorgane der Bewegung.⁷ Das neu erwachte Selbstbewusstsein der jüdischen Arbeiterschaft im östlichen Europa sollte so an die sprachliche und kulturelle Komponente der *yidishkeyt* gebunden und somit gefestigt werden.⁸ Hinsichtlich der Bildung hatte die Partei anfänglich begrenzte Möglichkeiten. Im geteilten Polen war es kaum möglich, eigene national-jüdische Initiativen zu entwickeln. Unter den Aktivist_innen der Partei begann jedoch bereits eine Debatte zur Konzeption einer neuartigen jüdischen Schule.

⁶ Zu der größten Auseinandersetzung zwischen Vertretern der beiden Organisationen kam es in den Jahren 1928–1929, als gegenseitige Vorwürfe öffentlich in der Zeitungen *Haynt* (Anhänger der *Tarbut*-Schulen) und *Naye Folkstsaytung* (Bund) formuliert wurden. Grinboym, Ch.: Di kampanie fun „haynt“ kegn di yidish-veltliche shuln in Poyln. In: Shul-vegn 1 (1938). S. 60–64; 2 (1938). S. 65–80; 3–4 (1939). S. 96.

⁷ Mehr zur Rolle der „bundischen Gegenkultur“ für die Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterbewegung siehe in Pickhan, Gertrud: „Gegen den Strom“. Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund „Bund“ in Polen 1918–1939. Stuttgart/München 2001. S. 222–230.

⁸ Pickhan: „Gegen den Strom“ (wie Anm. 7), S. 48.

Im vorliegenden Artikel möchte ich die Diskussion der jüdischen Sozialist_innen über die sogenannte neue jüdische Schule darstellen, die schon vor der Entstehung von ersten Anstalten begann und sich durch die 1920er Jahre zog. In diesen Debatten, die von Parteiaktivist_innen sowie Pädagog_innen, die in der Schulbildung engagiert waren, geführt wurden, ging es vor allem um Folgendes: um Jiddisch als Unterrichtssprache und um das Prinzip der Weltlichkeit. Die Basis für diese Studie bilden eine Reihe von Artikeln von Maurycy Orzech⁹, die vom 6. Oktober bis 17. November 1916 in der Zeitung *Lebens-fragen*, dem Presseorgan der Partei Bund, unter dem Titel *Über die Volksschule* [Jid. *Vegen der folksshul*] veröffentlicht wurden, die 1924 auf Polnisch publizierte Broschüre *Die neue jüdische Schule, was ist sie und wonach strebt sie?*¹⁰ von Shlomo Mendelson¹¹ sowie einzelne Artikel aus den pädagogischen Zeitschriften *Shul un lebn*¹² und *Di naye shul*¹³, die in den 1920er Jahren erschienen sind. Die geführten Diskussionen über die hier aufgeworfenen Probleme erwiesen sich als richtungsweisend für die Auseinandersetzungen über die Emanzipation der jüdischen Arbeitermassen. Bei der Analyse der Artikel und Debatten in den Zeitschriften waren zwei Bücher besonders hilfreich, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen sind – die schon oben erwähnten Erinnerungen der CISZO-Lehrerin Esther Rosenthal-Shneiderman sowie die Geschichte des jiddisch-weltlichen Schulwesens, die vom CISZO Aktivisten Chaim Shlomo Kazdan verfasst wurde.¹⁴

Bei den Aushandlungsprozessen über die neuen jüdischen Schulen nahmen im Besonderen zwei Abgrenzungsaspekte einen bedeutenden Platz ein. Zum einen kam der Kritik an dem alten, bisherigen Schulwesen eine entscheidende Rolle zu. Zum anderen herrschte Kritik an dem modernisierten religiösen und zionistischen Schulwesen, das sich parallel zum sozialistischen entwickelte. „Wenn man eine neue jüdische Welt schaffen will“ – betonte Orzech – „muss man eine neue jüdische Schule schaffen, die mit dem alten, dunklen Cheder nichts zu tun hat“.¹⁵ Dank einer solchen Schule sollte sich die jüdische Welt und dadurch die Zukunft der Juden und Jüdinnen ändern. Die Befürworter der neuen jüdischen

9 Maurycy Orzech (1890–1942), Mitglied des Bund, Abgeordneter im Stadtrat von Warschau.

10 Mendelson, Shlomo: *Nowa szkoła żydowska, czym jest i do czego dąży*. Warszawa 1924.

11 Shlomo Mendelson (1896–1948), Pädagoge und sozialistischer Aktivist, zuerst Folkist, ab 1924 Mitglied des Bund. Ab 1928 Generalsekretär der CISZO.

12 Deutsch: Schule und Leben. Erschien 1921–1927 in Warschau, pädagogische Zeitschrift, die als Hauptorgan der CISZO galt.

13 Deutsch: Die neue Schule. Erschien 1920–1930 zuerst in Vilnius, später in Warschau, pädagogische Zeitschrift, die mit CISZO verbunden war.

14 Kazdan, Chaim Shlomo: *Di geshikhte fun yidishn shulvezn in umophengikn Poyln*. Mexiko 1947.

15 Liowe: *Der kheder un di folksshul*. In: *Lebens-fragen* (LF) 15 (12.05.1916). S. 6 f.

Schule skizzierten ein Bild von der alten Schule als ein Ort, an dem Kinder den ganzen Tag die Thora auswendig pauken mussten, ohne sie zu verstehen. Ihre Räume seien dunkel, klein, stickig und stinkend. Der Lehrer – *melamed* – sei nicht kompetent, nicht einmal mit pädagogischem Grundwissen vertraut, schwach oder aggressiv. Die alte Schule wurde als Quelle der Rückständigkeit der einfachen jüdischen Bevölkerung beschrieben. Die Pädagog_innen der neuen Schule setzten sich dagegen zum Ziel, mit dem durch das alte Schulsystem verbreiteten Unwissen und Aberglauben zu kämpfen. Die neue Schule sollte eine absolute Antithese zu alldem sein, was die alte Schule repräsentierte. Ihre Hauptaufgabe war es, aus dem Kind einen Menschen zu bilden, der (oder die) die Gesetze des Staates, in dem es lebt, kennt, der oder die sich in jeder schwierigen Situation selbst zurechtfinden kann. In der neuen Schule sollten die Kinder, dank gut vorbereiteter und modern ausgebildeter Lehrer_innen, ihre eigenen Fähigkeiten entdecken und entfalten. „Die Volksschule muss der Jugend helfen, freie, bewusste, kämpfende Menschen zu werden“, betonte Orzech.¹⁶

Dank des Bildungsanspruchs in der neuen Schule sollten jüdische Arbeiter_innen dazu befähigt werden, ihre Bedürfnisse in der Öffentlichkeit zu äußern, was letztendlich der Ausbeutung der Arbeiter_innen von der besitzenden Klasse ein Ende setzen sollte.¹⁷ Die Jugend sollte also begreifen, was für eine große Rolle sie bei der Umwandlung der Arbeiterklasse spielen konnte. Die Gründung einer „obligatorischen weltlichen Schule mit jiddischer Sprache“ wurde zur wichtigsten Aufgabe der jüdischen Arbeiterbewegung erklärt.¹⁸ *Yidishkeyt* und Weltlichkeit sollten die Säule der neuen jüdischen Schule bilden. Die Kritik des alten, religiösen Schulwesens nahm wesentlich mehr Platz in der Debatte ein als die Kritik an den Schulverbänden mit anderen politischen Schattierungen, sie tauchte aber immer wieder, bei verschiedenen Angelegenheiten auf. Zionistische Schulen erzogen Kinder „in einer toten Sprache“ und zum Leben im fremden Land, das wahrscheinlich nie den Juden und Jüdinnen gehören wird. Die Anhänger_innen der Assimilation wurden als Verräter der jüdischen Kultur und Tradition dargestellt. Die Elemente der Kritik werden im weiteren Teil der Abhandlung beschrieben.

¹⁶ Orzech, Maurycy: Vegen der folksshul. Tsile un oyfgabn. In: Lebens-Fragen 36 (06.10.1916). S. 5–6.

¹⁷ Eisenstein, Miriam: Jewish Schools in Poland, 1918–1939. New York 1950. S. 20.

¹⁸ LF 36 (1916) (wie Anm. 16), S. 5–6.

Jiddisch zu Hause, Jiddisch auf der Straße, Jiddisch in der Kunst, Jiddisch – die Sprache unserer Schule

Die Bemühungen der Arbeiterbewegung um eine neue jüdische Schule waren eng mit dem Kampf um die volle Anerkennung des Jiddischen als Sprache des jüdischen Volkes verbunden, der sowohl vom Bund als auch von Jiddischist_innen geführt wurde.¹⁹ Viele dieser Aktivist_innen stammten aus assimilierten Familien, in denen man Russisch sprach. Ihnen war aber bewusst, dass die jüdischen Massen nur in ihrer Muttersprache (jid. *mameloshn*), Jiddisch, wirklich erreicht werden können. Selbst also noch die Sprache lernend, predigten sie zugleich, dass Jiddisch die Sprache der jüdischen Arbeitermassen sei und deswegen als offizielle Amtssprache anerkannt werden soll.²⁰ Die Forderung einer Schule mit Jiddisch als Unterrichtssprache verwies zugleich auf die politisch-gesellschaftliche Rolle, die diese Schulform spielen sollte – nämlich die Zugänglichkeit für die breiten jüdischen Massen zu Bildung wie auch das pädagogische Prinzip, dass Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtet werden sollten.²¹ Die Befürworter des Jiddischen als Unterrichtssprache betonten ihre Sorge um die Kinder, die in einer Fremdsprache unterrichtet werden: Jüdische Kinder hätten dann ungleiche Chancen, weil sie zu Beginn der Schullaufbahn einer Situation ausgesetzt seien,

19 Shimon Frost sah Jiddisch als Triebkraft der politischen und kulturellen Entwicklung der jüdischen sozialistischen Bewegung (Bund, Poale Zion, Folkistn), Frost: *Schooling* (wie Anm. 3), S. 37. David Fishman betont jedoch, dass die Entwicklung des Jiddischen in dieser Zeit nicht nur mit der Arbeiterbewegung verbunden war: „While Yiddish played a crucial role in the history of the Bund, the Bund did not play as central a role in the history of Yiddish culture as its partisan commentators believed.“ Fishman, David E.: *The Rise of Modern Yiddish Culture*. Pittsburgh 2005. S. 49.

20 1908 fand die Czernowitzer Konferenz statt, in der Jiddisch zu „einer Nationalsprache der Juden“, nicht jedoch zu „der Nationalsprache“ erkoren wurde. Die Formulierung war ein Kompromiss mit den Zionisten. Trotzdem ist die Bedeutung der Konferenz nicht zu unterschätzen. Sie symbolisiert die neue Wahrnehmung der jiddischen Sprache. Mehr zur Situationen des Jiddischen in der Zweiten Polnischen Republik bei Pickhan: „Gegen den Strom“ (wie Anm. 7), S. 223ff. Sie weist darauf hin, dass Jiddisch die Sprache der Mehrheit der jüdischen Bevölkerung war, sie bei den Verhandlungen über den Minderheitenschutz als eine ‚Hilfssprache‘ benannt wurde und in den 1924 verabschiedenden Sprachgesetzen nicht als Gerichts- und Verwaltungssprache zugelassen war. Zum Thema der Verbreitung vom Jiddisch unter Bundisten siehe: Fishman: *Rise* (wie Anm. 19), S. 50.

21 Pludermacher, Gershon: *Di alte un di naye shul*. In: *Di naye shul* 1–2 (1920). S. 3–11. Hier S. 1.

in der sie alles von Neuem erlernen müssten, diese Situation sei mit der eines mental zurückgebliebenen Kindes vergleichbar:

Die Kinder, welche die Schule zu besuchen beginnen, verfügen bereits über eine gewisse Welt der Begriffe und Vorstellungen, besitzen schon eine eigene, mehr oder weniger gestaltete Psyche und eigene Erlebnisse – und all dies in der Muttersprache, für jüdische Kinder ist dies Jiddisch. Darf und soll die Schule plötzlich, manchmal brutal, mit der Vergangenheit des Kindes brechen und aus seiner Seele Tausende von schönsten, wertvollsten Erlebnissen wegstreichen und eine neue Welt in der neuen, für das Kind fremden, Sprache aufbauen?²²

Sie wiesen auch auf die spezifische Situation eines Arbeiterkindes hin, das dem Lernen nicht viel Zeit widmen konnte, weil es nach dem Schultag den Eltern bei der Arbeit oder zuhause helfen musste und gleich nach dem Abschluss der Schule arbeiten ging. Es war also für sie eindeutig, dass diese Kinder unter solchen Bedingungen keine neue Sprache gründlich erlernen könnten und im Endeffekt die Schule dann als Analphabeten oder „halbe Analphabeten“ beenden würden, die keine Lust hatten, ihr Wissen zu erweitern.²³ Darum war der Unterricht auf Jiddisch die Grundforderung der sozialistischen Pädagog_innen.

Die Verwirklichung des – scheinbar einfachen – Zieles traf auf verschiedene Hindernisse im Polen der Zwischenkriegszeit. Bei der Debatte um Jiddisch handelte es sich nicht bloß um eine Sprache, sondern um eine ganze Ideologie, die mit ihr verbunden war. Die Politiker_innen und Pädagog_innen beklagten sich über ständige Eingriffe seitens der polnischen Schulbehörden. Die sozialistischen Zeitschriften sowie Nachkriegserinnerungen der in der Schulbewegung tätigen Akteure, sind voll von romantisierenden Narrativen, die vom Kampf der ganzen jüdischen Arbeiterschaft um die neue jüdische Schule zeugen. So hatte die Darstellung dieses Kampfes um die neue jüdische Schule eine gemeinschaftsstiftende Funktion – alle Gleichgesinnten waren an diesem Kampf beteiligt: sowohl Politiker_innen, Pädagog_innen und Mitglieder der Gewerkschaften als auch Eltern und die Schüler_innen der einzelnen Schulen.

In ihren sehr emotional geschriebenen Erinnerungen beschrieb Esther Rosenthal-Shneiderman die Diskriminierung der jiddisch-weltlichen Schulen seitens der polnischen Behörden in den Jahren 1921 bis 1924. Es war die Zeit unmittelbar nach Gründung der Zentralen Jiddischen Schulorganisation, die erst 1924 durch den Staat als private Schulgesellschaft anerkannt wurde. Bis zu dieser Zeit galt der Besuch einer CISZO-Schule nicht immer als Erfüllung der Schul-

²² Mendelson: Nowa szkoła (wie Anm. 11), S. 17f.

²³ Orzech, Maurycy: Vegen der folksschul. Di sprach. In: Lebens-Fragen 40 (03.11.1916). S. 3f. Hier S. 4.

pflicht.²⁴ Vielfach bekamen die Eltern Briefe vom Bildungsministerium, in denen ihnen Geldstrafen angedroht wurden, wenn sie ihre Kinder nicht in eine staatlich anerkannte Schule schickten. Die Schulinspektoren suchten bei den Routinebesuchen der CISZO-Schulen nach einem Grund, um die Schule offiziell schließen zu können. Esther Rosenthal-Shneiderman berichtete von einem Ereignis, das sich während ihres Unterrichts abspielte. Der Schulinspektor besuchte ihren Naturkundeunterricht und hörte eine Weile zu. Plötzlich forderte er eine Schülerin auf, auf Polnisch zu erklären, was die Lehrerin gesagt hatte. Das Kind schwieg, die anderen Kinder waren erschrocken. Die Lehrerin bemühte sich, etwas zu erklären, doch der Inspektor ließ sie nicht sprechen. Auf einmal brach ein Junge das Schweigen, der in schönem Polnisch sagte: „Unsere Schule ist jüdisch und wir können unseren Unterricht nur auf Jiddisch erzählen.“²⁵

Der ideologische Kampf um die Unterrichtssprache dauerte während der gesamten Zwischenkriegszeit an und war sowohl gegen die Nationalisierungstendenzen der polnischen Regierung gerichtet als auch ein Zankapfel innerhalb der verschiedenen politischen Richtungen der Juden und Jüdinnen selbst. In den parteinahen Zeitungen, in den pädagogischen Schriften und während der öffentlichen Debatten wurden Stimmen der Anhänger_innen und der Gegner_innen des Jiddischen hörbar. Josef Leszczyński bemerkte in seinem Artikel *Die Schule der aufgewachten Massen*, dass sowohl die orthodoxen Juden und Jüdinnen als auch die Zionisten und die Anhänger_innen der Assimilation zu den Feinden der jiddisch-weltlichen Schule gehörten. Alle drei Richtungen hielten nach Leszczyński die jüdische Masse in der „Dunkelheit“ und ihre Schulen konnten den Kindern nicht so viele Spaß und Nutzen wie eine jiddisch-weltliche Schule bringen.

Dem einem [Orthodoxen A.S.] gefällt eine Schule besser, die der Sprache der Vorfahren und den alten „guten“ und „frommen“ Gewohnheiten verbunden ist, und dem anderen [Zionisten A.S.] scheint es lohnenswerter eine Schule zu haben, die sein Kind an eine fremde Sprache und Kultur anpasst, die ein Zeichen der Macht, der Herrschaft und der Dominanz ist.²⁶

Die jüdischen Kinder, die auf Hebräisch unterrichtet wurden, waren – nach Meinung der Sozialist_innen – gezwungen, eine fremde Sprache in der Schule zu benutzen, die sie nie zu Hause als eigene Sprache betrachtet hatten. „Eine alte historische Sprache kann man nicht künstlich wiederbeleben, aus dem Tod er-

²⁴ Die Schulpflicht wurde 1919 für alle Kinder in Polen zwischen 7 und 14 Jahren verordnet.

²⁵ Rosenthal-Shneiderman: *Oyf vegn* (wie Anm. 4), S. 323. Die Aussage des Kindes wurde in den auf jiddisch verfassten Erinnerungen auf Polnisch aufgeschrieben: „Nasza szkoła jest żydowska i my umiemy opowiedzieć lekcje tylko w języku żydowskim!“

²⁶ Leszczyński, Josef: *Di shul fun di oyfgevakhete masn*. In: *Shul un lebn* 6 (1921). S. 16 f.

wecken²⁷“, meinte Shlomo Mendelson. Polnisch dagegen war laut ihm die Sprache der Assimilation, die im Widerspruch zu den Zielen des Bund stand.

Die Aktivist_innen der jiddisch-weltlichen Schulbewegung betrachteten sich selbst und vor allem die Lehrer_innen der jiddisch-weltlichen Schulen in einem größeren Kontext. Ihre Situation verglichen sie mit der Lage von Dante Alighieri, als er seine *Göttliche Komödie* auf Italienisch und nicht auf Latein schrieb.²⁸ Und, um ihre Gründe besser vor der polnischen Macht zu beleuchten, setzten sie ihre Bemühungen um jiddischsprachige Schulen mit dem Kampf der Polen um polnisch als Unterrichtssprache während der Teilungszeit Polens durch Russland, Österreich und Preußen gleich.²⁹ Nach Orzech war der Kampf um die Muttersprache völlig ungerecht, weil sich Juden und Jüdinnen erst das erkämpfen mussten, was die Arbeiter anderer Nationalitäten bereits erreicht hatten. Alle vorhin angeführten Aufgaben, die sich die jiddisch-weltlichen Schulen stellten, konnten nicht in einer fremden Unterrichtssprache wahrgenommen werden.³⁰ Die lange Zeit vernachlässigte, als Jargon bezeichnete Sprache wurde von Jakob Pat mit einem Arbeiter verglichen, der arm aussieht und typisch angekleidet ist. Pat sah das Jiddische als ein Kind der Arbeiterklasse, das in einer dunklen Nacht umzingelt von den Wänden des Ghettos, geboren wurde.³¹ Die Geschichte der Sprache verglich er mit der Geschichte der jüdischen Arbeitermassen. Früher gedemütigt, bekam Jiddisch nun seine Chance zur Auferstehung. „Jiddisch zu Hause, Jiddisch auf der Straße, Jiddisch in der Kunst, Jiddisch – die Sprache unserer Schule“ – postulierte Pat am Ende seines Artikels.³² Auf diese Weise erschien Jiddisch in diesen Debatten wie ein Gewehr, das Volk sollte mit einem neuen nationalen Bewusstsein bewaffnet werden, es sollte erzogen werden. Des Weiteren wurde Jiddisch zum Symbol einer modernen jüdischen Kultur und Identität.³³ Opponenten – sowohl Zionisten als auch Orthodoxe – bezeichneten diese Sprache oft als „nicht kosher und unehelich“. Die Begriffe der Kritiker verweisen auf die neue, säkulare Richtung der jiddischen Schulen. In ihr sollte jede Spur der als rückständig wahrgenommen Religion beseitigt werden.

²⁷ Mendelson: Nowa szkoła (wie Anm. 11), S. 31.

²⁸ Pat, Jakob: Di sprakh fun unzer shul. In: Shul un lebn 6 (1921). S. 13–16. Hier S. 16.

²⁹ Mendelson: Nowa szkoła (wie Anm. 11), S. 17f.

³⁰ LF 40 (1916) (wie Anm. 23), S. 3f.

³¹ Pat: Di sprakh (wie Anm. 28), S. 14.

³² Pat: Di sprakh (wie Anm. 28), S. 16.

³³ Kazdan: Di geshikhte (wie Anm. 14), S. 343.

Im Kampf gegen Vorurteile und Aberglauben – die Weltlichkeit der neuen Schule

Die zweite Säule des jiddisch-weltlichen Schulwesens war ihre Weltlichkeit. Die jüdischen Sozialist_innen sahen in der Religion die Ursache aller Rückständigkeit und des Obskurantismus im jüdischen Volk und setzten sie der Orthodoxie gleich, mit der sie nichts zu tun haben wollten. Maurycy Orzech betonte, dass die Religion lange dazu benutzt wurde, um die Macht über die einfachen nicht aufgeklärten Massen auszuüben. Die neue Generation sollte sich vielmehr mit ihrer Kultur und Nationalität befassen, stolz auf sie sein und sie kultivieren. Die religiöse Tradition sollte dabei als Kulturerbe betrachtet werden und nicht als Wegweiser für das tagtägliche Leben. Die von den jüdischen Sozialist_innen gegründete neue, jüdische Schule sollte sich dementsprechend von der Religion abgrenzen, deswegen wurde ihre Weltlichkeit permanent betont. Vor allem aber unterstrichen die Sozialist_innen, dass die Religion im Widerstreit zu allem stand, was den Kindern in den jiddisch-weltlichen Schulen beigebracht wurde. Die Überzeugung, dass ein Menschenleben von Gott abhängen würde, sei eine irrtümliche Vorstellung über die Welt, die den Kindern nicht vermittelt werden sollte. „Die gesamte Unterrichtsweise“, schrieb Shlomo Kazdan,

in der CISZO-Schule, die Methoden des Forschens und Denkens, der Naturunterricht, das konsequente Wecken des Bewusstseins bei den Kindern, die Erziehung der Kinder zu kritischen, bewussten Menschen, frei von allen Fesseln des Autoritarismus – der Geist der freien Erziehung, der in der Schule herrschte – das alles stimmt einfach mit der Religion und der religiösen Erziehung nicht überein, überlappt sich nicht mit ihr.³⁴

In der Auseinandersetzung der sozialistischen Bildungsaktivist_innen mit der Religion gab es verschiedene Fraktionen. Die eine ging davon aus, dass die Religion eine Privatangelegenheit der einzelnen Arbeiter_innen sei. Der Feind der Arbeiterbewegung waren die orthodox-religiösen Parteien und nicht die Religion selbst. Shlomo Mendelson betonte: „Wir überlassen den Kindern völlige Sittenfreiheit, aber sie müssen ehrlich und offen sein. Dann gewinnen sie den Respekt der Kameraden und der Lehrer.“³⁵ Eine andere Meinung vertrat Maurycy Orzech, der betonte, dass die Rolle der Volksschule darin bestand, die Menschen in Bezug auf das irdische Leben und nicht auf den Himmel hin zu erziehen. Seiner Meinung nach war der Religionsunterricht mit seiner „utopischen“ Geschichte der Welt-

³⁴ Kazdan: Di geshikhte (wie Anm. 14), S. 354 f.

³⁵ Mendelson: Nowa szkoła (wie Anm. 11), S. 20.

schöpfung und anderen Wundern mit den Lerninhalten anderer Fächer kaum zu vereinbaren:

Das Gefühl, dass eine unsichtbare Kraft existiert, welche sich ständig in die Naturerscheinungen, in unsere Geschichte, in die Weltgeschehnisse einmischt, die über alle Menschen herrscht, welche fähig ist, jederzeit die Ordnung zu ändern – all das steht in schreiendem Kontrast zu den Grundlagen der modernen, wissenschaftlichen Weltanschauungen.³⁶

In seinen Überlegungen zum Thema Religion ging er noch weiter und bezeichnete sie als Auslöser des Hasses, weil es einfach zu viele Religionen gäbe und jede von ihnen den Anspruch erhebe, die einzig wahre zu sein. Da die Rolle der Schule darin bestand, jeglichen Formen des Hasses entgegenzuwirken und die Kinder für dessen Folgen zu sensibilisieren, sei der Religionsunterricht nicht nur unnötig, sondern auch schädlich.

Wieder eine andere Fraktion behauptete, dass die religiös geprägte Lebenswelt der Juden und Jüdinnen sie von Geburt an bis zum Tod begleite, es könne also keine Rede von irgendeiner Wahlfreiheit sein. Zu der Fraktion gehörte Beinish Michalewicz, der betonte, dass die Arbeiterbewegung mit den großen Massen umgehen muss, die mehr oder weniger religiös sind. Er fand also die Forderung der Parteimitglieder, auf die Religion komplett zu verzichten, „oberflächlich und vulgär“.³⁷

Einigkeit bestand darin, dass jeder Bezug zur Religion aus der Schule beseitigt werden sollte.³⁸ Religion und religiöse Praktiken sollten weder im theoretischen Unterricht noch in praktischen Übungen den Kindern beigebracht werden. Rückblickend konstatierte Kazdan:

Die Schule ist areligiös gewesen. Sie hat nicht die Vorurteile und den Aberglauben bekämpft, die in gewissen Teilen der jüdischen Bevölkerung noch stark waren. Man musste sie nicht bekämpfen, weil sie sich bei den Kindern durch die aufklärerische Arbeit sowieso aufgelöst haben, durch die Arbeit, die die Schule im Unterricht und auf allen weiteren Gebieten geführt

³⁶ Orzech, Maurycy: Vegen der folksshul. Di mitlen. In: Lebens-Fragen 39 (27.10.1916). S. 1f.

³⁷ Nowogródzki, Emanuel: Bund. Żydowska Partia Robotnicza w Polsce 1915–1939. Warszawa 2005. S. 308.

³⁸ In dem Text konzentriere ich mich auf die Diskussion und Kommentare der Sozialist_innen. Wie die Theorie in die Praxis umgesetzt wurde, ist nicht das Thema dieser Abhandlung. Zu unterstreichen ist jedoch, dass Elemente der Religionswissenschaft im Schulprogramm auftauchten. Die jüdische Geschichte wurde mit Beginn der Schöpfungsgeschichte unterrichtet, die jüdische Literatur war voller Bibelmotive, die als Kulturerbe galten. Mehr über religiöse Elemente in Schulprogrammen und Schulbücher von CISZO: Fishman, David E.: Judaizm świeckich jidyszystów. In: Duchowość Żydowska w Polsce. Hrsg. von Michał Galas. Kraków 2000. S. 369–382.

hat. Und dies lag an der Weltlichkeit der Schule. Und dies war die Weltlichkeit von der CISZO-Schule gewesen.³⁹

Den Verzicht auf Religionsunterricht beängstigte die polnische Macht misstrauisch. Wiederholt mussten die CISZO Vertreter_innen die Entscheidung begründen. Religionsunterricht bildete einen wichtigen und obligatorischen Teil in allen staatlichen Schulen Polens. Hierzu möchte ich wieder eine kurze Episode aus den Erinnerungen von Esther Rosenthal-Shneiderman zitieren:

Einmal hat der Inspektor gefordert: Nehmen sie mich bitte mit zum Religionsunterricht. Erstaunt über seine Ignoranz, welchen Schultyp er besucht, [...] erklärte ich ihm, dass unsere Schule *areligiös* ist, darum findet bei uns kein Religionsunterricht statt. Seine Aufregung war groß, er hätte von einer solchen Schule ‚zum ersten Mal im Leben‘ gehört. [...] Ich versuchte ihm zu erzählen, wie schön wir die nationale Feste Chanukka und Purim feiern, wie gut sich dabei die Kinder amüsieren. Er aber winkte ab und sagte zu mir mit tiefer Überzeugung: ‚Unsere Jugend m u s s daran glauben, dass ein Gott im Himmel existiert! Sie muss! Verstehen sie bitte!... M u s s!‘⁴⁰

Statt religiöser Erziehung wollte die neue jüdische Schule eine ethische und humanistische Erziehung im Geist der Freiheitsliebe anbieten.⁴¹ Darüber hinaus sollten die Kinder vielfältige Bildungsmöglichkeiten wahrnehmen: Sie sollten selbst Lust auf das Aufdecken von Geheimnissen bekommen, selbst nach Ursachen suchen, Mut zur Forschung entwickeln, empirische Belege finden. In diesem Sinne war die Ablehnung der Religion ein Verzicht auf allumfassende, leichte Lösungen, die bisher in einer kompakten Form von den geistigen Führern serviert

³⁹ Kazdan: Di geshikhte (wie Anm. 14), S. 355.

⁴⁰ Rosenthal-Shneiderman: Oyf vegn (wie Anm. 4), S. 322f. Der letzte Satz wurde auf Polnisch aufgeschrieben: „Nasza młodzież m u s i wierzyć, że istnieje Pan Bóg w niebie! Musi! Niechżeż Pani to zrozumie!... Musi!“ – alle Hervorhebungen im Original.

⁴¹ Im Bulletin der CISZO wurde berichtet, dass das Warschauer Kuratorium eine Erklärung dieser Schulorganisation forderte, in der erläutert werden sollte, was eine „weltliche“ Schule bedeute. Die Antwort der Schulorganisation folgte bei einer Begegnung von CISZO-Vertretern mit dem Inspektor der Volksschul-Abteilung. Während dieser wurde erklärt, dass die neue Schule andere Methoden der ethischen Erziehung anwende. Der Inspektor schloss nicht aus, dass Schulen ohne Religionsunterricht bald ihre Lizenz entzogen werden können. Trotzdem beschloss die CISZO-Leitung keine Änderungen im Schulprogramm vorzunehmen. Vgl: Unzer biuletin. Varshe Oktober 1935. S. 11. In einem anderen Bericht vom März 1938 wurde erwähnt, dass – um die staatliche Anerkennung zu erhalten – manche Schulen Religionsunterricht formal im Stundenplan einführen mussten. Die Warschauer Schulen dagegen hatte das Kuratorium aufgefordert, den Bibelunterricht im gleichen Ausmaß wie den Religionsunterricht in staatlichen Schulen einzuführen. Der Verfasser der Notiz schätzte die Lage der CISZO-Schulen als „ernst“ ein. „Bericht von der Plenarsitzung im März 1938“ überliefert in: YIVO, 1471 F. 17.

wurden. In der Schule gab es keinen Ethikunterricht, obwohl Ziel des Unterrichts die Entwicklung einer Ethik bei den Kindern war, worunter ein Sinn für persönliche und soziale Verantwortung verstanden wurde. Äußere Attribute und religiöse Praktiken, wie etwa koscheres Essen, Synagogenbesuch etc., waren dem sozialistischen Geist der Schule fremd und wurden in der Schule nicht kultiviert.

Schlussfolgerungen

Die Diskussionen der Sozialist_innen über die Verfasstheit einer neuen, modernen jüdischen Schule war Teil eines größeren Aushandlungsprozesses, in dem jüdische Politiker_innen sowie kulturelle und gesellschaftliche Aktivist_innen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs über die Bildung und Erziehung der nächsten jüdischen Generation debattierten. Die hierbei verhandelten Hauptfragen betrafen die Beziehung zur jüdischen Religion und Tradition, Debatten um einen jüdischen Staat, über Polen sowie die Diskussion um die Nationalsprache des jüdischen Volkes. Die Antworten auf genau diese Themen prägten die Gestalt der neuen sozialistischen Schule. Zugleich hatte die jüdische Schule jedoch nur einen begrenzten Einfluss auf die jüdischen Kinder und Jugendlichen. Ein großer Teil von ihnen besuchte – aus oben erwähnten Gründen – die polnischen Volksschulen und war dadurch dem Prozess einer langsamen Assimilation ausgesetzt.

Das am Anfang zitierte Flugblatt aus dem Jahre 1931 erschien in einer Zeit, als die Blütezeit des jiddisch-weltlichen Schulwesens in den 1920er Jahren zu Ende ging. Die Diskriminierung der jiddisch-weltlichen Schulen durch die polnischen Machthaber, welche die Schulen des Kommunismus bezichtigten, sowie die schwere finanzielle Lage der CISZO-Institutionen führten dazu, dass viele Anstalten schließen mussten. Aus finanziellen Gründen stellten auch zwei in dieser Abhandlung mehrmals erwähnte pädagogische Zeitschriften – *Shul un lebn* und *Di naye shul* – ihren Betrieb ein. Die 1930er brachten mit sich neue Krisen. Der wachsende Antisemitismus führte dazu, dass die Anhänger_innen der weltlichen Erziehung ihre Kinder eher in die *Tarbut*-Schulen schickten. Die Zukunft der jüdischen Bevölkerung schien unsicher zu sein und immer mehr Menschen zogen die Möglichkeit in Betracht nach Palästina auszuwandern. In dieser Situation schien die Schule auf Hebräisch eine vernünftigere Lösung. Trotzdem verloren die CISZO-Aktivist_innen nicht die Hoffnung und setzten ihre Arbeit fort. An der Stelle der eingestellten pädagogischen Zeitschriften entstanden zwei neue: *Shul-vegn*, 1934–1939, und *Shul fraynd*, 1936–1939, die sich mit der politischen und gesellschaftlichen Situation der Schulen und des Schulsystems beschäftigt haben. Die hier aufgezeigte Debatte um Sprache und Ausrichtung der neuen jü-

dischen Schule markierte nämlich nur den Anfang einer sich in den Folgejahren fortführenden Debatte um die Weiterentwicklung einer modernen jüdischen Schule.

